

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.
Verlag von Jos. Wilh. Söter in Sadamar.

1916. * Nr. 7

Das stille Haus.

Roman von W. Kabel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

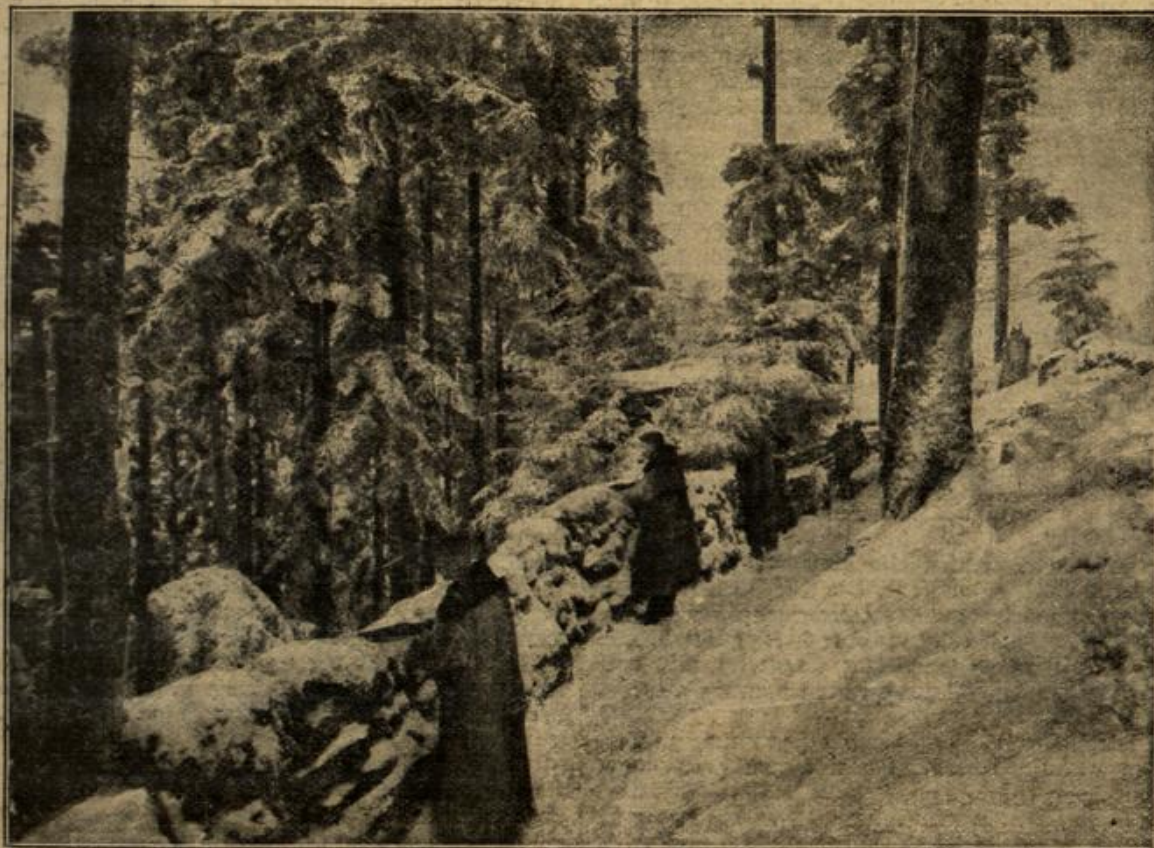
Heiderßen machte eine kurze Pause. „Wie ich nun unlängst die Zeitung mit jener Notiz in die Hände bekam,“ fuhr er bedächtig fort, „erschieden mir die bisherigen Vorsichtsmaßregeln zum Schutze meines Eigentums doch noch nicht genügend. Ich vergaß zu erwähnen, ich bin von dem Diebstahl der Barnbielschen Sammlung bisher keine Ahnung hatte. Denn gerade in den ersten Tagen des Oktober vorigen Jahres zog ich hierher und hatte da natürlich keine Zeit, mich um die Tagesereignisse zu kümmern. Wochenlang ich damals keine Zeile, weil das Grundstück derart verwahrloset war, daß ich alle Hände voll zu tun hatte, um es nur etwas

„Gern“, versicherte Matra.
„Das freut mich. — Gestatten Sie — Ihr Wohl, Herr Doktor.“
„Sahen es Matra nur so oder huschte jetzt wirklich ein blickschnelles, zufriedenes Lächeln über das Totentopfsgeicht des ehemaligen Diamantenhändlers? Vielleicht hatte er sich getäuscht. Denn Heiderßen's Stimme klang ehrlich bedauernd, als er sagte:
„Mir tut der Baron aufrichtig leid. Wäre mir das Unglück passiert — wahrhaftig, ich glaube, ich würde den Verlust darüber verloren haben. Denn das in solchen Fällen übliche Haarausraufen“, fügte er mit einem Versuch zu scherzen hinzu, „hätte bei mir insofern keinen Zweck, als ich ja leider gezwungen bin, eine Perücke zu tragen. Denn einen kalten Schädel finde ich mehr wie unschön, besonders wenn man so mager ist wie ich. Oder gefällt Ihnen z. B. unser neuer Hausgenosse Herr Ewald Pädler mit seiner polierten Billardkugel als Kopf etwa besser?“

Matra horchte hoch auf.
— Ewald Pädler! — Die Erwähnung dieses Namens kam ihm sehr gelegen. Da wollte er doch gleich mal etwas auf den Tisch klopfen und zusehen, was Heiderßen ihm über diesen Menschen mitteilen, beziehungsweise inwiefern er sich aufs Biegen verlegen würde.

„Ganz richtig, Herr Pädler hat ja eine Glase“, meinte er daher lachend. „Nun ja, zu seinem Hausbadergeicht paßt sie ganz gut.“

Dann erzählte er Heiderßen umständlich von



Deutsche Wacht in den Vogesen. Phot. Max Wipperling, Eibersfeld.

seiner ersten nächtlichen Begegnung mit dem neuen Mieter.
„Es stimmt also, daß er die Miete für ein halbes Jahr vorausbezahlt hat?“ fügte er zum Schluß hinzu.
Heiderßen nickte. „Alles erledigt. Auch die polizeiliche Anmeldung. Wie sagt Ihnen der Mann so im ganzen zu, Herr Doktor? Ich kenne ihn nur oberflächlich, obwohl er früher in Köln wohnte.“

Ich wollte Sie nur bitten, Herr Doktor, diesem Alt Reuge beizuwohnen. Vorgeschieden ist das nicht. Ich tue aber zu meiner eigenen Beruhigung. Besser ist es immer, ein Unparteiischer eine solche Verhandlung, bei der es sich um ein Objekt von über einer Viertelmillion handelt, mit anzusehen. — Würden Sie mir diesen Gefallen tun?“

Matra hätte am liebsten laut herausgelacht. Denn diese Schwinderei war denn doch zu stark. Aber er nahm sich zusammen und erwiderte ausweichend:

„Ein Urteil über Herrn Vidler jetzt schon zu fällen, wäre verfrüht. Ich habe mit ihm kaum ein paar Worte wechseln können. Er ist ja, sofort nachdem er eingezogen war, wieder verreist.“

Heiderßen antwortete hierauf nichts, sondern trank mit einem grinsenden Lächeln, für das Matra keine Erklärung fand, sein Glas leer. — Dann meinte er, eine frische Flasche entorkelnd:

„Denken Sie, Herr Doktor, heute fand ich einen Brief von einem Grundstücksagenten vor, der mir für das Haus hier einen recht anständigen Preis bietet. Möglicherweise wird aus dem Geschäft etwas. Dann müßten wir beide diese stille Wohnung aufgeben — was ich besonders Jhretwegen bedaure. Denn so leicht dürften Sie nicht wieder eine so ruhige Behausung finden. Aber Sie werden selbst einsehen, daß man auf ein paar tausend Mark Verdienst nicht so ohne weiteres verzichtet. — Nun — vielleicht zerfällt sich die Sache auch noch.“

„Was ich in Ihrem Interesse nicht wünschen will, Herr van Heiderßen“, erklärte Matra höflich. „Ich gebe zu, ich fühle mich hier sehr behaglich, außerordentlich behaglich sogar. Doch — Bargeld lacht! Das wissen wir Schriftsteller am besten.“

Dieses war aber auch die letzte große Lüge, die Matra seinem Gastgeber heute aufzutischen brauchte. Denn bald darauf trennten sie sich mit einem beinahe herzlichen „Auf Wiedersehen“.

Bert Matra schlief in dieser Nacht, vielleicht infolge des reichlichen Weingenußes, fest und traumlos. Am Morgen führte er dann nach dem ersten Frühstück den Wolfshund wieder auf den Hof. Doch schon nach fünf Minuten öffnete Heiderßen das auf den Hofraum mündende Fenster seiner sogenannten Werkstätte und bat den Schriftsteller, in seinen Salon zu kommen, da der Versicherungsgesamt und der Taxator sich bereits eingefunden hätten.

„Es ist zwar heute Sonntag, Herr Doktor, aber die Leute nehmen's nicht so genau, wenn es sich um ein fettes Geschäft handelt“, meinte er mit ebenso unschönem wie überflüssigen Grinsen.

Matra brachte Hektor daraufhin in sein Zimmer zurück und sperrte ihn dort ein. Die Verhandlung mit dem Agenten nahm nicht viel Zeit in Anspruch.

Als Matra dann sein Zimmer wieder betrat, fand er den Wolfshund zu seinem Entsetzen in krampfartigen Zuckungen, mit rötlichem Schaum vor dem Maule, am Boden liegen. Sofort lief er, sich schnell den Hut aufdrückend, zu der Autohaltestelle an der Ecke und brachte das offenbar schwerkranke Tier nach der Hundeklinik in der Passauer Straße, die ihm ein Schuttmann, den er unterwegs befragte, sehr empfahl.

Der Tierarzt erklärte nach kurzer Untersuchung, der Hund müsse irgendein Gift, wahrscheinlich Strychnin, gefressen haben. Die Krankheitserscheinungen sprachen unzweifelhaft für diese Annahme.

Hektor erhielt darauf eine Einspritzung, nach der er sich fast augenblicklich heftig erbrach. Sodann wurde ihm Milch, der ein Medikament zugesetzt war, in großen Mengen eingefloßt. Die Wirkung dieser Behandlung zeigte sich sehr bald. Die Krampfanfälle ließen nach und das treue Tier lag nun völlig apathisch mit schlagenden Flanken da.

Indessen hatte der Tierarzt den Mageninhalt näher besichtigt.

„Dachte ich's mir doch“, meinte er jetzt zu Matra, der ängstlich bald den Hund, bald den Tierarzt ansah, „das Strychnin ist in Leberwürst, die von unsern vierbeinigen Freunden besonders gern gefressen wird, verborgen gewesen. Ein Glück, daß Sie so schnell zu mir gekommen sind, Herr Doktor, sonst wäre der Hund verloren gewesen.“

„Sie hoffen, unseren Patienten also noch durchzubringen?“ fragte Matra zaghaft. Denn er wußte ja, wie sehr Vornemann an dem Tier hing, das wirklich selten gute Charaktereigenschaften hatte.

„Wir müssen abwarten“, erklärte der Arzt ausweichend. „Jedenfalls lassen Sie mit dem Hund hier, damit ich alles versuchen kann, was die Wissenschaft zur Heilung derartiger schwerer Vergiftungsfälle kennt.“

Matra kehrte darauf in ziemlich gedrückter Stimmung zu Fuß in seine Wohnung zurück, nachdem er dem armen Hektor noch recht liebevoll den schönen Kopf gestreichelt hatte. Auf dem Heimwege drängte sich ihm immer wieder dieselbe Frage auf: Wer konnte nur die vergiftete Wurst auf dem Hofe ausgelegt haben? — Hundeseinde, die aus unverständlichem Haß gegen den treuesten Beschützer des Menschen derartige Missetaten hinterlistiger Weise verübten, gab es ja wohl hin und wieder. Aber daß Hektor gleich am zweiten Tage nach der Abkühlung in die Philippstraße das Opfer eines solchen Attentats geworden war, erschien doch immerhin als ein recht sonderbarer Zufall.

Plötzlich verlangsamte Matra unwillkürlich seine Schritte. Ein Verdacht war in ihm aufgetaucht. Heiderßen!

Doch — aus welchem Grunde sollte der Alte seinem wohl einen so heimtückischen Streich spielen? Und, der ab nicht gestern abend noch beim Anblick des Hundes eine so völlig aufrichtige Freude über das prächtige Tier gezeigt hat?

Trotzdem vermochte Matra diesen Gedanken nicht loszulassen. Kein Wunder, daß er sich jetzt in seinem Zimmer recht unbehaglich fühlte, da Hektors Gegenwart ihm doch über das Ungemach, das beinahe schon Unheimliche dieser Umgebung etwas schmerzhaft geholfen hatte. — Eine halbe Stunde hielt er es noch am Tisch aus. Dann warf er ärgerlich die Feder hin und machte zum Ausgehen fertig. Er wollte zusehen, ob er Edgar Vornemann noch in der Tiergartenstraße antraf. Der würde fraglos mühsam bösen Schreck bekommen, wenn er von Hektors Vergiftung erfuhr. Aber verheimlichen ließ sich der Vorfall ja doch nicht. Vornemann!

Die Familie Vörmer saß auf der Seeterrasse ihres Hauses beim Morgenkaffee.

Eben schob der alte Herr die Tasse beiseite und langte nach dem Aschbecher die halb aufgerauchte Zigarre hervor, um sie frischem anzuzünden. — „Ein kleines Laster muß jeder Mensch haben“, pflegte er entschuldigend zu sagen, wenn Mutter darauf ihn hin und wieder mit leisem Vorwurf für einen reifen „Kettenraucher“, der eine Zigarre an der anderen anstede, der es jetzt lehnte er sich behaglich in den weissen, bequemen Sessel zurück und meinte träumerisch, indem er seine Gläser mit Wasser und die ihn einrahmenden Wälder schweifen ließ: „Wie ein Märchen ist das alles, wirklich wie ein Märchen.“

Mutter Vörmer, die zur Ehre des Sonntags ihren natürlichen Scheitel mit einem schwarzen Spitzenhäubchen bedeckt hatte, eine etwas prosaischere Natur.

„Freilich, Mann, — wie in einem Schloß leben wir und nur ein Märchenschloß ist's nicht. Ich finde vielmehr, man hat es nur zu deutlich, daß nicht Feen-, sondern gewöhnliche Tatkraft die Räume für uns hergerichtet haben. Der Oberlehrer Lad- und Kleistergeruch könnte für meinen Geschmack Hildegarde kräftig sein. Ich jedenfalls habe mir schon die schönsten nichtschmerzen geholt — trotz der offenen Fenster im Schlafzimmer.“

Hildegard, die kurz vorher an die Brüstung der Treppe getreten war, von wo aus sie die Straße ein Stück verfolgen konnte, wandte sich jetzt um.

„Armer Edgar! Und er hat es doch so gut gemeint, als er sofort hierher holte, nachdem die Handwerker kaum das Haus verlassen hatten.“

„Und, ich will ihm ja um Himmels willen auch keinen Ratschlag machen“, erklärte Frau Vörmer eifrig und schenkte sich die Tasse Kaffee ein. „In einer Woche ist der Geruch sicher verschwunden, wenn wir nur stets ordentlich lüften.“

„Ich weiß, wie du es meinst, Mutter“, sagte Hildegard herzlich zurecht. „Wenn ich ganz offen sein soll — auch ich etwas Kopfschmerz.“

„Dann kann ich euch nur raten, schleunigst für einige nach unserem alten Wohnsitz überzusiedeln“, brummte der Herr. „Da war's zuletzt auch recht gemütlich, besonders in der Petruschke uns noch die zweite Flunderräucherei vor der Nase gesetzt hatte!“

In demselben Augenblick begannen die Gloden der Kirche mit langsamen Klängen zur Andacht zu rufen.

Hildegard wurde es ganz eigen zumute. — So eingeengt hatte sie die feierliche Sonntagstimmung noch nie empfunden noch nie. Das glänzende Sonnenlicht, das herrliche Landschaftsbild, die Ruhe ringsum, dazu die Gefühle ihres eigenen Glück, Dankbarkeit und Liebe, — das gab einen Akkord, der Seele erzittern machte.

Wenn sie doch den jetzt neben sich gehabt hätte, der ihr lebens fröhlicher Inhalt geworden, — wie gern würde sie in wenigen Worten ihre ganze Seligkeit nochmals anvertraut.

Es war, als ob der Himmel ihre stumme Bitte erhört. Immer näher kam das Rollen eines Autos, immer näher der eigenartige Bierklang einer Hupe.

Das war er — er, — kein Zweifel.

Hildegard flog ihm entgegen.

Und wie richtige Sonntagskinder, mit strahlenden Gesichtern und glückseligen Augen, erschienen sie dann auf der Treppe. Vornemann begrüßte seine Schwiegereltern mit einer herzlichkeit, der man es anmerkte, daß sie aus aufrichtigem hervorquoll.

„Nun, Mama — hast du dich schon an das neue Bett gewöhnt?“ fragte er dann scherzend, da Mutter Vörmer bei der ersten Anblickung der Zimmer die modernen breiten Lagerstätten, den Patentmatten recht mißtrauisch gemurmelt hatte.

„Aber gewiß, lieber Sohn, gewiß. Wie im Paradiese ist es sich darin.“

dem alten Herr räusperte sich hörbar.
 Das machte den Schwiegersohn aufmerksam.
 „Na, meine Lieben, — stimmt das auch? Der Papa macht
 ein so komisches Gesicht?“
 Da kam ihr schon ihr Gatte zu Hilfe: „Edgar — wozu sollen
 wir uns beschwindeln? Ich bin stets für die Offenheit gewesen.“
 Am Ende dann berichtete er von dem Kopfweh der Damen, dem
 unangenehm und fügte ironisch hinzu:
 „Ich hab' ihnen schon gesagt, sie sollen nur wieder in das
 alte, muffige Schulhaus zurück, in den Trügerich von Flundern
 und Heringen. Aber ich bleibe hier — das ist sicher!“
 Bornemann, der eben von seiner Braut ein frisch gestrichenes
 Zimmer in Empfang nahm, rief jetzt zu aller Erstaunen ganz
 freudig: „Aber das ist ja famos! Das paßt ja ausgezeichnet
 erleichtert mit meine Bitte ganz außerordentlich! — Gell
 so macht ihr Gesicht! — Komm, Liebling, setz' dich zu
 mir. Und nun hör mal erst mit an, was dem lieben Kerl,
 dem Bert Matra, das Schicksal für eine mächtig geheimnisvolle
 Lösung beschieden hat.“
 Bornemann berichtete ausführlich, — begann mit der Anzeige,
 die der Schriftsteller zugesandt erhielt und schloß mit dem Auf-
 rufen des famosen Herrn Fidler mit den Wollhandschuhen.
 „So — nun seid ihr eingeweiht, meine Lieben. Und jetzt eine
 kleine Reise, zunächst nach Köln. Der Detektiv will nämlich durchaus, daß in der
 nächsten Nacht dieses Rätselwezens, genannt Thomas van Heiderjen,
 eingehende Nachforschungen nach dessen Vorleben angestellt
 werden. Und — paßt das nun nicht geradezu vorzüglich? Ihr,
 Mutter und Mama Börmer, lernt ein Stückchen Welt kennen,
 eine Hilde desgleichen, ich erledige diese Aufgabe dabei, und —
 das soll sich verflüchten sich hier die Farbensäfte auf. Nimmer-
 mehr! — Na, wie steht's damit?“
 Hildegard besann sich nicht einen Augenblick. Auch der alte
 Vater nickte zustimmend. Nur Mutter Börmer hatte so allerlei
 Bedenken. So schnell ginge das doch nicht, man müßte doch erst
 alle Vorbereitungen treffen usw. usw.
 Doch gegen diesen Schwiegersohn war nicht aufzukommen!
 erklärte einfach, was fehle, könne man unterwegs besorgen.
 als habe großartige Geschäfte. —
 So kam es, daß schon eine Stunde später das Auto wieder
 von Berlin raste.
 Inzwischen hatte auch Mutter Börmer die Reiseflust gepackt.
 Als man sich ein Stück hinter Wannsee mitten im Grunewald
 befand, meinte sie, indem sie ganz gerührt Bornemann die Hand
 reichte: „Köln — das liegt ja am Rhein. Und den zu sehen, war
 schon immer meine Sehnsucht! Wie freue ich mich jetzt...“
 Da soll mir einer noch bestreiten, daß ich eine außerordentlich
 unartige Schwiegermutter ergattert habe!“ unterbrach Edgar
 lachend. „Kinder, ich sag' euch: Festtage sollen das werden!“
 Als Bert Matra gegen zwölf Uhr mittags in der Tiergartenvilla
 ankam, erklärte ihm der Diener, daß Herr Bornemann verreist
 sei, den Herrn Doktor aber einen Brief zurückgelassen habe.
 Das Schreiben, dessen Umschlag mehrfach versiegelt war, lautete:
 „Lieber alter Bert!
 Wenn Du diese Zeilen erhältst, sind wir, d. h. Börmers und
 bereits auf dem Wege nach Köln. Ich habe mich entschlossen,
 Ort und Stelle nach dem Vorleben Hs. und Ps. genaue Er-
 forschungen einzuziehen. Willst Du Schaper sprechen, so gehe,
 er heute seine Tätigkeit als Plakatmaler der Sonntagsruhe
 nicht ausüben kann, langsam an dem Holzsaum in der
 Hauptstraße entlang und pfeife einen Walzer vor Dich hin.
 Aber beobachtet nämlich heute hinter dem Baume verborgen
 Haus und wird Dir dann schon, ohne daß jemand etwas
 merkt, nähere Anweisungen geben. Nachmittags um vier Uhr
 soll er sich ablösen und ist dann von fünf Uhr ab in seiner Woh-
 nung, Dresdener Straße 16, zu sprechen. Ist das, was Du ihm
 sagen hast, also nicht eilig, so warte bis fünf und bemühe Dich
 um. — Wann wir zurückkehren, ist noch unbestimmt und hängt
 von den Erfolgen meiner Nachforschungen ab. Jedenfalls, alter
 Freund, sei vorsichtig und laß Dir H. gegenüber nicht merken, daß
 bereits so ziemlich durchschaut ist. — Hoffentlich auf ein frohes
 und gesundes Wiedersehen!
 Herzlich grüßen wir Dich, insonderheit
 Dein getreuer
 Edgar B.“

dann, in der Philippstraße angelangt, ganz wie Bornemann es vor-
 geschrieben hatte, an dem Bretterzaun der Holzhandlung entlang.
 Wie er sich schräg gegenüber dem Heiderjenschen Grundstück befand,
 vernahm er auch wirklich Schapers Stimme, die ihm leise zurief,
 er solle stehen bleiben und sich gemächlich eine Zigarre anzünden.
 Matra gehorchte. „Sie fahren jetzt sofort nach meiner Woh-
 nung, Dresdener Straße 16“, ordnete der unsichtbare Schaper
 inzwischen an, „und bestellen meinem Bureauvorsteher Lemke,
 daß er mich augenblicklich ablösen soll. Sie selbst warten in meiner
 Behausung auf mich. Lemke gegenüber legitimieren Sie sich durch
 den Brief Bornemanns, den Sie hoffentlich noch bei sich haben.“
 Der Schriftsteller nickte zum Zeichen, daß er verstanden habe,
 was der Detektiv durch die Spalten des Zaunes fraglos sehen mußte.
 „Auf Wiedersehen bei mir“, schloß Schaper diese merkwürdige
 Unterhaltung, worauf Matra seinen Weg langsam fortsetzte.
 Schaper bewohnte die Hochparterreräume eines alten, aber
 sehr sauber gehaltenen Hauses. An der Tür hing ein einfaches
 Porzellschild mit der Aufschrift: „Fritz Schaper, Privatdetektiv“.
 Dafür war aber außen an der Hauswand eine desto größere, in
 die Augen fallende Tafel angebracht, auf der in farbigen Buch-
 staben zu lesen war, welche vielseitige Aufträge der Detektiv zu er-
 ledigen vermochte.
 Matra läutete und wurde von einem jungen, intelligent aus-
 sehenden Menschen in Schapers Sprechzimmer geführt, das sich zu
 seiner Überraschung beinahe vornehm, jedenfalls mit künstlerischem
 Geschmack eingerichtet zeigte. — Lemke, der Gehilfe des Detektivs,
 brach dann ohne Zögern nach der Philippstraße auf, nachdem er
 dem Schriftsteller noch einige illustrierte Zeitungen gereicht hatte.
 „Sollte es inzwischen klingeln und ein Mandant Herrn Schaper
 zu sprechen wünschen, so bitten Sie den Betreffenden zu warten“,
 meinte er höflich, „in einer Stunde spätestens ist Herr Schaper hier.“
 Matra blieb jedoch allein. — Als der Detektiv dann erschien, be-
 grüßte er den Schriftsteller gutgelaunt mit einem festen Händedruck
 und einer scherzhaften Anspielung auf dessen „ruhiges, ge-
 mütliches Heim“.
 „Spotten Sie nur, Herr Schaper!“ erwiderte Matra mit
 ärgerlichem Auflachen. „Sie würden sich auch kaum in einem
 Hause wohlfühlen, wo Sie von allen Seiten sozusagen von Ge-
 heimnissen umgeben sind.“
 „Oh — doch!“ protestierte der Detektiv, seinen wartungsfüllten
 Mantel ablegend. „Ich wäre bei Herrn van Heiderjen ganz in
 meinem Element. Ich liebe eben meinen Beruf. — Doch nun an
 Geschäft. Erzählen Sie mir mit aller Genauigkeit, was inzwischen
 passiert ist.“ Damit setzte er sich zu Matra an den Tisch und nahm
 sein Notizbuch vor, in das er hin und wieder während des Schrift-
 stellers Bericht eine kurze Bemerkung eintrug, ohne diesen jedoch
 mit einer Zwischenfrage zu unterbrechen. Erst als Matra mit der
 Darstellung seiner Erlebnisse und Beobachtungen fertig war, ließ
 er sich noch über einzelne Punkte näheren Aufschluß geben.
 „Eins interessiert mich besonders“, meinte er sinnend. „Zu-
 nächst das auffallende Verhalten des Hundes. — Ob Heiderjen
 gesehen hat, daß das Tier so hartnäckig an der Kelleröffnung
 herumknäufelte, wissen Sie wohl nicht?“
 „Nein. Möglich ist es aber. Denn als ich gestern gegen Abend
 den Hund auf den Hof ließ, war der Alte ja schon zu Hause. Das
 betreffende Kellerfenster liegt gerade unter Heiderjens Werkstätte.“
 „So, so. — Und der Geruch von Chlorkalk war es bestimmt, der
 Ihnen in die Nase drang?“
 „Ohne Zweifel. Es roch außerordentlich scharf nach diesem
 billigen Desinfektionsmittel.“
 „Hm. — Nehmen Sie nun einmal an, Herr Doktor, daß
 Heiderjen in dem Keller — eine Leiche vergraben hat, die der
 Hund mit seiner feinen Nase witterte. Liegt es da nicht sehr
 nahe, daß der Alte das Tier zu vergiften suchte, um diesen gefähr-
 lichen vierbeinigen Hausgenossen zu beseitigen?“
 (Fortsetzung folgt.)

Mutter.

Novelle von E. Fries.

(Nachdruck verboten.)

Großer Gott — wie sollte sie es dem Jungen sagen? Frau
 Hildegard Reimer knüllte den Brief zusammen. Das starke
 Leinwandpapier wehrte sich dagegen. Es eignete sich nicht dazu,
 daß man seine Stimmungen an ihm ausließ.
 Und es entsprach auch eigentlich nicht den Gewohnheiten der
 vornehmen Frau, in dieser Weise mit ihren Briefschaften um-
 zugehen. Noch dazu mit einem solchen Briefe, der sie an und
 für sich sehr beglückt haben würde. Aber der Gedanke an Gerb
 ließ kein Glücksgefühl in ihr aufkommen.
 Die Tür flog auf. Ein schlanker, dunkeläugiger Junge von
 etwa achtzehn Jahren kam hereingestürzt und schloß ohne Um-
 stände seine schöne Mutter in die Arme.

„Durch!“ jubelte er. Wir haben alle bestanden. Es war das reine Lustspiel. Wir, die wir schon in Oberprima saßen, wurden nur mündlich geprüft. Heine und Lützenfeld hätten es nicht geschafft — glatt, sag' ich dir!“

Zärtlich strich Frau Reimer dem Liebling das Haar aus dem Gesicht.

„Eigentlich ist's schade — du hättest gewiß auf Otem ein schönes Examen gemacht —“

„Laß man, Mutti, wat eener het, dat het he,“ lachte er, „und dann — es war ja keine Zeit. Morgen will ich mich stellen.“

Ein Schatten huschte über das Gesicht der Frau. „Schön morgen? Das hat doch noch Zeit, mein Kind!“

Ein Gedanke stieg in ihr auf, den sie gleich wieder unterdrückte. — Aber mit dem feinen Gefühl, das eifersüchtige Liebe verleih, hatte der Sohn die fremde Regung in dem Herzen der vergötterten Mutter gespürt.

„Was hast du? Was dachtest du?“ forschte er in seiner fast heftigen Weise.

„Nichts — was soll ich denn haben?“ suchte Frau Reimer ihn zu beschwichtigen.

„Mutter,“ mahnte der große Junge, „seit wann bist du nicht mehr aufrichtig zu mir? In Helgoland hat es angefangen — du denkst wohl, ich merke es nicht?“

Er hielt sie immer noch umfaßt und sah ihr lächelnd in die Augen. Aber unter seinem Lächeln in seiner halb scherzenden

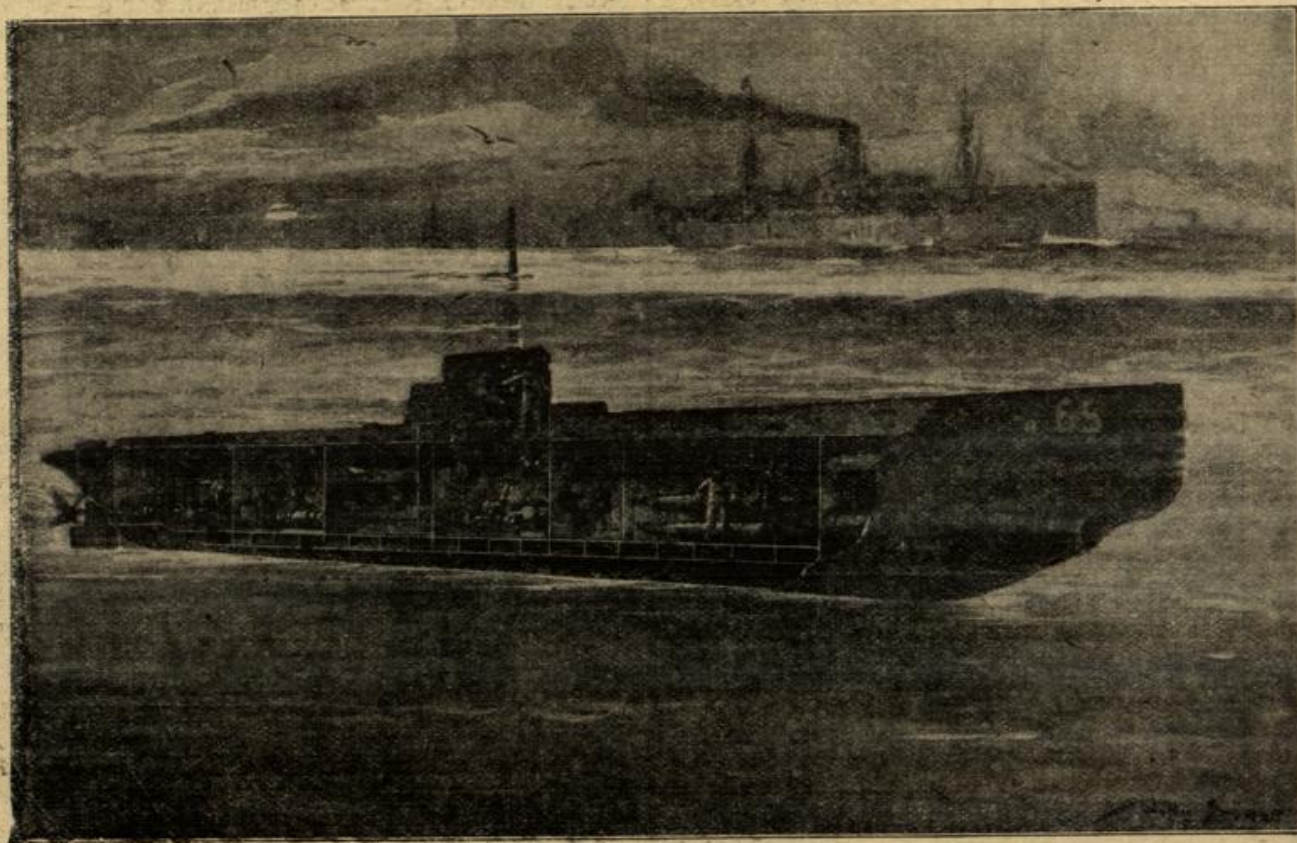
„Ach, laß nur — das ist wirklich nichts für dich“, rief sie, bückte sich gleichzeitig mit ihm. Fast wären sie mit den Händen zusammengestoßen. Aber der Jüngling war schneller, er



Ein Gefangenentransport in Serbien.

der Junge nicht herein? Sie machte einen Schritt auf die offene Balkontür zu, da sah sie ihn stehen. Die Hand mit dem Brief hing schlaff herunter, die strahlenden großen Augen will allen Glanz verloren und sahen blidlos in eine graue Fels

Frau Reimer hatte immer dunkel geahnt, daß der Junge schwer daran tragen würde. Der trostlose Ausdruck, mit dem ihm von Licht umwoben, da stand wie ein Mensch, dem plötzlich Licht in Trümmer geschlagen wurde, schnitt ihr ins Herz. ihm nur einen Augenblick. Dann lochte ihr Zorn wild auf. Eben fiel dem Jungen ein, ihr jedes Verfügungsrecht über ihre



Getauchtes Unterseeboot in englischen Gewässern. Nach einer Zeichnung von Prof. Willy Stöwer.

Frage lauerte eine heimliche Angst. Sie spürte sie deutlich und fühlte zu ihrem Verdruß, wie ihr das Blut in die Schläfen stieg. „Siehst du, du wirst rot, kleine Mutti — was ist denn das?“ Gerd entdeckte plötzlich den zerknitterten Brief, den seine Mutter vorhin bei seiner stürmischen Begrüßung hatte fallen lassen.

son abhreiten zu wollen? Sie machte eine Bewegung, wurde Gerd aufmerksam. Er kam herein. „Hier ist dein Brief“, sagte er tonlos. Sie nahm das und legte es neben sich auf den Tisch, auf den sie ihre Hemme, um das Zittern, das sie befiel zu verbergen.

es
n
er
auf
it
u
m
e
w
und
e
all
m
e
ich
we
wir
en,
eben
den
nen
st
e
and
im
was
cent
er
da
blos
lese
h
hre
mit
daru
f
o
gen
e
der
ber
it
löhl
berz
auf
ihre



Eine deutsche Feldbädereifolonne.

lese Gerd," hat sie weich, „nimm es nicht so schwer! Du hast die Regierungsrat doch so gern gemocht, damals auf Helgoland.“
„Ich bitte dich, Mutter. — gern gemocht! Da konnte ich mit ahnen, daß er sich zwischen uns drängen wollte!“
„Aber Kind, das will er ja gar nicht. Im Gegenteil, dein diem möchte er sein, dein guter Kamerad.“
„Ich brauche ihn nicht. Es sind auch alles nur Redensarten. Ich will er mir nehmen oder vielmehr, er hat es schon getan.“
„Fesslang wie ein Aufschluchzen, aber Gerd Reimer be-
der lichte sich. Er wollte keine Heulzene auführen, ob-
it de ihm zum Sterben weh zumute war. Wie ein
löhlter Lichtstrahl leuchtete der Brief in manches hinein,
berz ihm seit dem Aufenthalte an der Nordsee dunkel
auf eben war. Die Veränderung, die mit der Mutter
ihre

nur wütenden Schmerz, zornige Enttäuschung, aber kein kleinstes Fünkchen von Verstehen.

Hildegard Reimer hatte oft in den Wochen, seit Regierungsrat Allers in ihr Leben getreten war, in Gedanken Zwiesprache mit ihrem großen Jungen gehalten. Sonst würde sie jetzt gar nicht so viel Geduld gehabt haben. — „Sieh mal, Gerd, mein

ganzes Le-
ben hat dir
gehört“, be-
gann sie
sanft, „wen-
ich nun zum
ersten Male
etwas für
mich wün-
sche, kannst
du dich nicht
so kalt und
feindlich stel-
len wollen.
Du gehst in
die Welt hin-
aus und läßt
mich ganz
allein. Kann-
te es dich da nicht trösten,
daß ein Mann, den auch
du achtest —?“
„Nein, nein! Es kann
mich nicht trösten, Mutter!
Ich gehe ja in den Krieg,
da brauchen hoffentlich meine Augen dein Glück nicht zu sehen!“
Bis ins Innerste verletzt wandte Frau Reimer sich ab. Gerd
war selbst erschrocken über seine zornigen Worte, aber er konnte



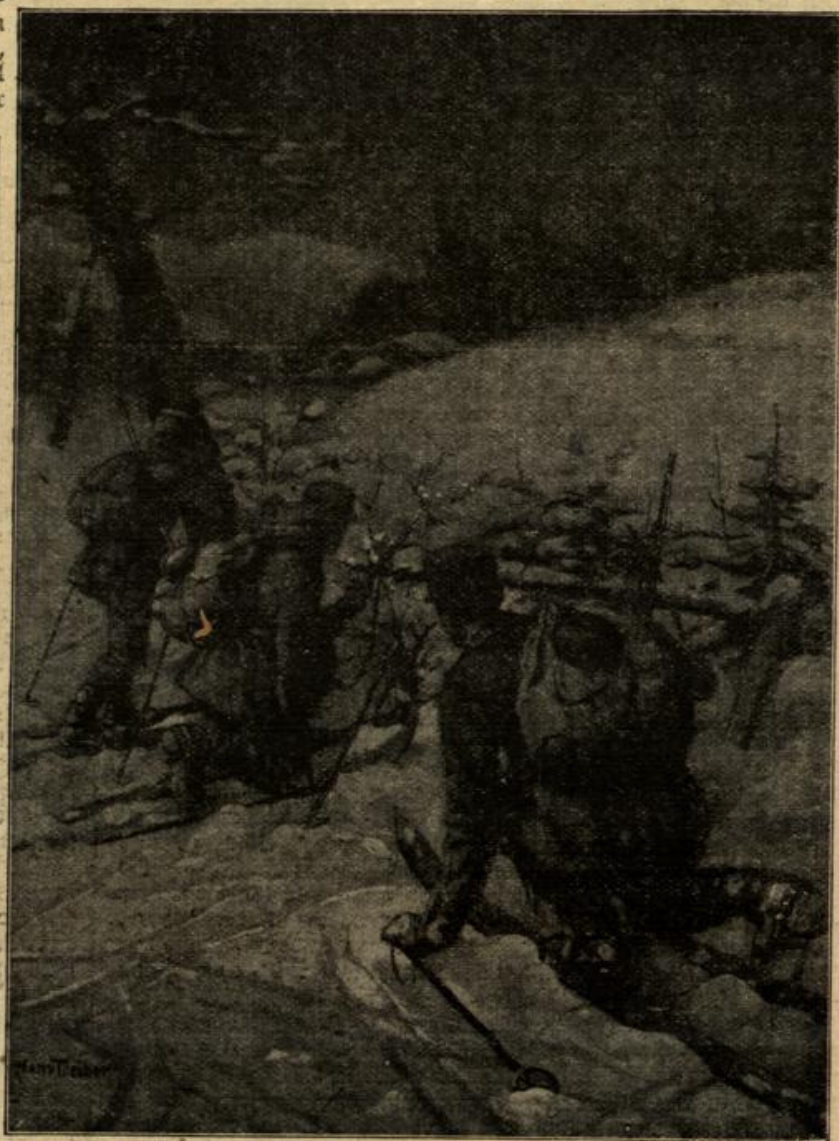
In einem türkischen Schützengraben auf der Halbinsel Gallipoli.

Phot. J. R. Del.



Ein englischer Fliegerangriff durch die Besatzung eines deutschen Unterseebootes.

Nach einer Zeichnung von Prof. Willy Stöwer.



Eine deutsche Stützpatronille in den Bogenen.

Nach einer Zeichnung von Hans Treiber.

ungen war, nun fand sie ihre Erklärung. Immer
sie es abstreiten wollen, und doch hatte er mit
lichem Instinkte empfunden, daß nicht mehr wie
hr ganzes Interesse ungeteilt ihm gehörte. Mit
artherzigen Egoismus der Jugend hatte er dafür

und wollte sie nicht mildern. Finkler verließ er den eleganten Raum. Ein paar rasche Tränen schossen ihm in die Augen, als er allein in seinem Zimmer mit den Vorbereitungen zur Abreise begann und daran dachte, wie anders es gewesen wäre, wenn die Mutter geholfen hätte.

Ein trauriger Abend, eine schlaflose Nacht, dann ein Abschied voll heißer, schmerzlicher Liebe. Wieder und wieder baten die jungen Lippen: „Verzeih mir, Mutti!“ Ausgelöscht waren die bitteren Worte, die feindseligen Gedanken. Der ungeheure Schmerz der Trennung hatte das Wort. —

Er zitterte noch in Frau Reimers Seele nach, als der Mann vor sie hintrat, der ihrem Herzen teuer geworden war. Auch er wollte dem Ruf des Kaisers folgen, vorher aber sollte die geliebte Frau die Seine werden.

In dem furchtbaren Weh, das ihre Seele seit Gerd's Scheiden zerriss, war es ihr ganz unmöglich erschienen. Nun, da der Freund vor ihr stand in seiner offenen, vertrauenden Männlichkeit, schien es wiederum undenkbar, ihn zu enttäuschen. Er hatte ihr Wort, wie sollte sie es brechen, da er im Begriff war, hinauszuziehen, um vielleicht nie wiederzusehen?

Schon nach den ersten Stunden des Zusammenseins hatte der Regierungsrat gemerkt, daß etwas nicht stimmte. Nur zu gern ließ Hildegard sich ihre Sorgen abfragen. Allers lachte sie aus. „Daß Gerd mich freudig als zweiten Vater begrüßen würde, habe ich nie erwartet“, sagte er. „Seine Liebe zu dir grenzt an Schwärmerei. Da konnte man nicht verlangen, daß er begeistert in eine Teilung willigen würde. Ich werde ihm alles vorstellen als Mann zum Manne.“

Er dachte nicht daran, sie aufzugeben; sie sah es wohl. Im Gegenteil; es stellte sich heraus, daß er alle Schritte für eine schleunige Kriegsträumung bereits getan hatte. Aber davon konnte keine Rede sein. Schwer hing ihr das Herz in der Brust. Der Gedanke an Gerd verließ sie keinen Augenblick. Wie gestohlenes Gut, das ihr nicht zumut, dünkte sie jede Zärtlichkeit ihres zukünftigen Vaters. Allers empfand es klar; doch die Furcht, ihr wehe zu tun, hielt ihn davor zurück, sich zu beklagen. Gerade das hatte, leicht Verletzliche ihrer vornehmen Natur war es ja, was ihn zuerst zu ihr gezogen hatte. Wie durfte er ihr da Vorwürfe machen, wenn sie sich ganz so gab, wie sie nach seiner Vorstellung sein mußte?

Und doch — die wenigen Tage schwanden im Fluge dahin. Unwiederbringlich! . . . Dann schlug auch für ihn die Scheidestunde. Wer konnte wissen, wie das Los ihm fallen würde? Dann würde die süße Frau sich in Selbstvorwürfen quälen, daß sie ihm sein langes Leiden schuldete. Aber nicht er konnte ihr das sagen! Und von selbst kam sie nicht darauf. . .

Trotz allem Trennungsweh bedeutete für Hildegard die Abreise des geliebten Mannes eine Art von Befreiung. Sie meinte, sie müsse leichteren Herzens an Gerd denken können, wenn sie allein sei, nicht mehr Allers' forschende Blicke auf ihrem Gesicht fühlte. In fiebernder Spannung sah sie der Antwort ihres Sohnes auf den Brief des Regierungsrates entgegen. Aber die blieb aus. Wochenlang kam keine Nachricht. Dann hieß es, die Post nach dem Osten sei gesperrt. Trotzdem schrieb sie Tag für Tag. Sie zog sich von allem Verkehr zurück, lehnte die persönliche Beteiligung an allen Wohlfahrtsunternehmungen ab. Sie gab Geld — dann konnte sie allein bleiben mit ihren Sorgen und Befürchtungen.

Nach qualvoller Unruhe erhielt die einsame Frau eines Tages die Nachricht, daß ihr Sohn in einer fernern Stadt im Krankenhaus liege; seine Nerven seien völlig zerrüttet.

Ohne Besinnen machte sie sich auf, um ihren Jungen zu besuchen. Er kannte sie nicht, aber er unterhielt sich gut und freundlich mit ihr, wie mit einer Fremden.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte sie, darauf eingehend.

„Nichts“, sagte Gerd geheimnisvoll. Seine schönen, ach, so sehr geliebten Augen sahen mit leerem Ausdruck an ihr vorbei. Sie mußte an sich halten, um nicht laut aufzuweinen, aber sie blieb äußerlich ganz ruhig. „Sie wollen mir nur nicht glauben, daß die Bajonettkämpfe immer noch andauern.“ Er richtete sich halb auf und sah scharf nach der Ecke des Zimmers. „Da — sehen Sie — da kommen sie — genau wie damals — o Gott, wo habe ich mein Gewehr — Hil — se, Hil — se!“ Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, er wollte aus dem Bett springen, und es gelang dem Wärter nur mit großer Mühe, ihn festzuhalten und zu beruhigen.

Für diesen Tag mußte seine Mutter ihn verlassen. Sie verbrachte unendlich einsame Stunden in der fremden Stadt. Als sie wieder zu Gerd durfte, erzählte er ihr sogleich, als ob er nur darauf gewartet habe, daß jemand ihm zuhöre, im Flüsterton von seinen Erlebnissen im Felde. Sie versuchte ihn davon abzubringen, indem sie sagte, er solle sich doch Mühe geben, gar nicht daran zu denken, es sei ja nun vorbei. Das gab den Anlaß zu neuer Aufregung.

„Wie so vorbei?“ fragte er starrumgeleitet. „Alle Abende“, dachte er, „men sie wieder und bringen auf mich ein. Und die Bilder — es ist grauenhaft!“ Er begann zu zittern, und Hildegard nach dem Wärter, damit er ihren Sohn beruhige.

Nein, so ging es nicht weiter! Wenn jeder ihrer Besuche zu unarmen Jungen so aufregte, dann mußte sie darauf verzichten, ihn zu besuchen. In der Einsamkeit ihres Hotelzimmers hatte sie dann unablässig von der Vorstellung gequält, daß Gerd durch die seinem Abschied von ihr vorhergegangene Aufregung so wenig widerstandsfähig gewesen sei. Er war ja doch gewohnt, ein guter Turner — wie sollte er da plötzlich von zwei Tausende von anderen ausgehalten?

Die unglückliche Frau ließ den Stabsarzt um eine Besprechung bitten. Er war sehr teilnehmend und gab der Frau den Ausdruck, daß Gerd wieder gesund werden könne.

„Wir haben leider unter den ganz jungen Leuten, die von der Schulbank kamen, ziemlich viel derartige Fälle“, sagte er. „Die Eindrücke und die Entbehrungen sind zu schwer für die Begierig griff Hildegard die Andeutung auf, daß die Krankheit ihres Sohnes immerhin nicht einzig dastünde.“

Sie wirklich eine solche Störung damit für hinreichend erachtete. „Aber, meine gnädigste Frau“, rief der Arzt, „die Bismarck für uns alten Ärzte oft kaum zu ertragen; dazu kommen die Forderungen, die Entbehrungen — es ist ein Wunder, wie die Leute das alles aushalten. Aber Sie scheinen Ursache zu haben, noch einen anderen Grund zu dem Zusammenbruch Ihres Sohnes zu glauben“, forschte er, durch ihr Verhalten mißtrauisch geworden.

Sie überwand ihre Schen und deutete ihm mit kurzen Worten die Verhältnisse an. Er hörte aufmerksam zu, dann sagte er mit einem leichtem Lächeln: „Das sind Hirngespinnste, verehrte gnädige Frau. Ich habe das rasche Wort längst vergessen. Ich bin sicher, Sie sind im Felde, wo alles ein anderes Größenmaß annimmt, wo nur eine unbedeutende Kleinigkeit gewesen, was ihm zuhause riesengroß erschien.“

Nach einiger Zeit wurde Gerd Reimer in der Heimstadt in ein Sanatorium gebracht, wo seine Mutter ihn täglich besuchen durfte. Er war ein gutartiger Kranker, nur seine fixe Idee, daß die Bajonettkämpfe wieder begännen, wollte sich nicht von Woche auf Woche verging. Allers war zum Hauptmann befördert und hatte das Eiserne Kreuz erhalten. Er schrieb Hildegard und seine zarten, teilnahmevollen Briefe waren Frau Hildegard der einzige wehmütige Trost in dieser Zeit. Und doch stand die Frage: Wenn der Krieg zu Ende ist, und er wieder — was dann?

Gerd's Befinden besserte sich langsam, unmerklich. Nach einiger Zeit erkannte er die Stimme seiner Mutter ab und zu. Der Versuch, den Versuch zu wagen, ihn in sein Elternhaus zu bringen, vielleicht daß dann die Erinnerung völlig zurückkehrte, lang teilweise. Der Jüngling sah mit Interesse auf seine kleinen Liebhabereien. Sinnend sah er die Mutter an. „Ich kann mir alles deutlich vorstellen“, sagte er wieder. „aber ich finde keinen Zusammenhang.“

Einige Zeit danach meldete eine Depesche, daß Frau Hildegard Allers vermisst werde.

Frau Hildegard weinte heiße Tränen um ihn und konnte doch nicht hindern, daß sich zum ersten Male eine Hoffnung für ihren geliebten Jungen in ihr regte. Sie sprach mit seinem Arzte. Er billigte durchaus ihre Absicht, offen mit Gerd zu sprechen und ihm Allers' wahrhaftigen Tod mitzuteilen.

„Ich bin zwar der festen Überzeugung, daß Sie sich in großen Irrtum befinden, wenn Sie glauben, die Familienverhältnisse könnten die schwere Erkrankung Ihres Sohnes gerufen haben“, sagte er. „Aber es ist immerhin möglich, eine große seelische Erregung seine Genesung beschleunigen möchte jedenfalls zugegen sein, wenn Sie es ihm sagen.“

Der weltentrückte Blick, der seit der Krankheit in Gerd's Augen lag, wich langsam einem anderen Ausdruck, als seine Mutter eröffnete, daß der Mann, dessen Verbindung mit ihr ihn so sehr erregt hatte, jedenfalls gefallen sei.

„Er auch!“ rief er und sprang heftig auf, „o, wie bin ich froh, daß ich das nicht miterlebt habe, sonst müßte ich ihn mit mir sehen, wie die anderen, blutüberströmt, mit weiten Augen —“ plötzlich hielt er inne und sah starr vor sich hin.

„Denken Sie doch nicht mehr daran, junger Herr“, sagte der Arzt.

Der Kranke hörte nicht auf ihn. Er blickte seine Mutter mit einem durchdringenden Blick, als ob er etwas in ihrem Gesicht suchte. Hildegard störte ihn mit keiner Frage, keinem Wort. Das Herz zog sich ihr schmerzlich zusammen bei dem Gedanken, was wohl in ihrem Jungen vorgehen möchte. Aber sie

ben, daran zu rühren. — Tagelang ging Gerd still und in sich
der — leht umher, aber es war unverkennbar, daß sein Erinner-
ard — vermögen in demselben Maße wuchs, als die Wahndecken
wanden. — Der aufmerksam beobachtenden Mutter wurde es
Bewußt zu unumstößlicher Gewißheit, daß ihre beabsichtigte Wieder-
verheiratung in Gerds Krankheit eine verhängnisvolle Rolle ge-
ners zu haben müsse. Wenn vielleicht auch in normalen Tagen keine
Schwere psychische Erkrankung dadurch verursacht worden wäre,
Auch hatte die innere Aufregung nach ihrer Ansicht unter Zusam-
dochwirkung mit dem äußeren Erleben in den ungeheuren
ch vermpfen die heftige Erschütterung verursacht.

Kurze Zeit nachher schrieb Hauptmann Allers aus England.
eine war zu seinem größten Kummer in Gefangenschaft geraten.
er wurde Frau Reimers unendlich schwer, aber sie schwante
ten Augenblick, ihm mitzuteilen, daß sie nie die Seine werden
n, bene. Gerd, der nun wieder zu Hause war, kam dazu, als sie
fälle Brief postfertig machen wollte.

verh. Zuden lief über sein Gesicht, als
aß die Aufschrift erkannte.

he. „Laß mich lesen“, bat er und nahm

nd erer Mutter den Brief aus der Hand.

Wiß, Mutter,“ sagte er, als er zu Ende

nen, „wie klein muß ich dir erscheinen

wie, daß du mir solch ein Opfer bringen

zu! Und was soll Hauptmann Allers

presen von mir denken? Er muß das

h gerechtere Leid, in die Hände unserer

zen mer gefallen zu sein, dem Vaterland

agte es mehr nützen zu können, tragen —

Ich soll ihn auch noch berauben?“

er, Frau Reimer umschlang ihn zärtlich:

umt, es, war es nicht, weil ich ihn heim-

m zu, wollte, daß du krank würdest?“

O, Mutter, hast du das von mir

eimal?“

ichen Reife Rote stieg ihm in die Schläfen.

aß es war sehr ungezogen, als du es mir

cht be, ich weiß es wohl. Aber da drau-

verfinst alles; das eigene Ich ist so

und nichtig — und du dachtest?“

Es lag so nahe, Gerd“, sagte sie

drückte ihn an sich.

Ich muß mich recht schämen, so zu-

nengeklappt zu sein,“ erwiderte er, „aber in vierzehn Tagen

wieder hinaus, da werde ich hoffentlich meine Sache besser

en. Aber nun will ich an Hauptmann Allers schreiben, er soll

u, daß ich nicht länger der Jammerlappen bin wie bisher!“

Die alte goldene Fröhlichkeit lachte aus seinen Augen. Frau

ter küßte ihn in überströmender Liebe.

Eine deutsche Heldin.

an den Zeiten schwerster Not, wie zu Beginn des vergangenen
Zahlhundert, als die deutschen Lande unter napoleonischem
seufzten, hat es dem deutschen Volke auch nie an mutigen
tapferen Frauengestalten gefehlt, die sich ganz und gar in den
si des Vaterlandes gestellt und teilweise mit den Waffen in
and einen Mut an den Tag gelegt haben, der ihnen eigent-
men Platz in der Reihe deutscher Helden sichern sollte.

is nach den Unglückschlachten von Jena und Auerstädt im

der 1806 die versprengten preussischen Truppen ostwärts flüch-

war es Schlesiern und seine Bewohner, die in aufopferndster

die Flüchtenden aufnahmen, sie verspfegten und so gut als

ich den weiteren Widerstand organisierten. Hier war es be-

es eine Frau von Bonin, die junge Gattin eines preussischen

reisters und schlesischen Gutsbesizers, deren Energie und Kühn-

hr mit dem meist müllofen, ja sogar teilweise geradezu feigen

alten vieler höherer Offiziere und Beamten stark kontrastierte.

Nachrichten über erfolgte widerstandslose Übergaben von Fe-

und Massen an die Franzosen schmerzte die patriotische

rief und sie beschloß, obgleich Mutter kleinerer Kinder, selbst

lassen in die Hand zu nehmen und zu versuchen, wenigstens

Könige an Geld und Gut zu retten, was noch zu retten war.

ie erbat sich vom Generalgouverneur von Schlesiern, dem

en von Anhalt-Pless, eine Reitertruppe, mit welcher sie die

ichen Kassen in der Provinz, die, wie sie vernommen, auch

zur Auslieferung an den Feind bestimmt waren, in Sicher-

bringen beabsichtigte. Das war natürlich, da das Land

bereits zum großen Teil von der französischen Soldateska

war, ein recht gefährliches Unternehmen, und es gehörte

nur große Unerblichkeit, sondern auch eine beträchtliche

Schlaupheit dazu, diesen patriotischen Plan auszuführen.

Und die mutige Dame war sich der Gefahr, der sie sich aussetzte,
voll bewußt. Beim Generalgouverneur stieß sie zuerst auf Wider-
stand und es bedurfte ihrer ganzen mannhaften Energie, um
durchzusehen, daß man ihr schließlich eine Abteilung von siebzig
Mann unter einem Offizier zur Verfügung stellte.

Nun ging man ohne Zögern ans Werk und es gelang auch
ihrer Geschicklichkeit, in kurzer Zeit aus den Städten des Gebirges
die Kassen zu holen und so, teilweise nur Stunden vor dem nach-
rückenden Feind, zu retten. Auf einem dieser Streifzüge in der
Gegend von Bunzlau geriet im Februar 1807 eine von einem
französischen Husaren eskortierte Equipage in ihre Hände, in der
sich der französische General Brun nebst zwei Ordonnanzoffizieren
befand. Man nahm die Überraschten natürlich gefangen. Da sie
aber nun nicht unberechtigt die Rache und Repressalien seitens
der Franzosen befürchtete, überließ sie die Gefangenen den
wenigen Mann, die sie bei dieser Affäre bei sich hatte, zur Be-

Regierbild.



Wo ist des Möllers Frau?

Pflege der Verwundeten und Kranken im Felde wie in den
Seuchenlazaretten, und kehrte erst mit den letzten deutschen Trup-
pen im Jahre 1817 aus Frankreich wieder zurück. A. M.

Herzensgüte.

Menschen mit echter, tiefer Herzensgüte lassen, der Sonne
gleich, überall ihr warmes Licht erstrahlen und vergolden
und verklären alles, womit sie in Berührung kommen. Freund-
lichkeit, Höflichkeit, Großmut, Bescheidenheit — Tugenden,
die wir uns mit vieler Mühe anzueignen suchen, sind bei ihnen
etwas ganz Natürliches, Selbstverständliches, was aus der Tiefe
des Herzens hervorquillt, es sind nur verschiedenfarbige Strahlen-
brechungen der einen großen Lichtquelle, die in ihrem Innern ist.
Sie sind höflich, freundlich, bescheiden gegen jedermann, ohne
Ansehen der Person, alt und jung, vornehm und gering. Her-
zensgüte kann dem Menschen nicht anerkoren werden. Sie ist
ein Geschenk des Himmels, wie Schönheit und Gesundheit.
Wir können sie nur pflegen, wie wir unsere Gesundheit zu pflegen
und zu fördern bestrebt sind. Wir müssen unsere und unserer
Kinder Herzen öffnen für alles Schöne und Gute, uns begeistern
an edlen Taten und häßliche und selbstische Regungen zu unter-
drücken uns bemühen.

Ob und wieviel Früchte die guten Samentörner tragen wer-
den, das hängt von der natürlichen Bodenbeschaffenheit unseres
Jnnern ab. Wenn es uns nur gelingt, schädlichen Einflüssen,
unwürdigen Gedanken den Eingang zu verwehren, dann dürfen
wir hoffen, einen Schritt vorwärtsgekommen zu sein.

Gertrud Westphal.

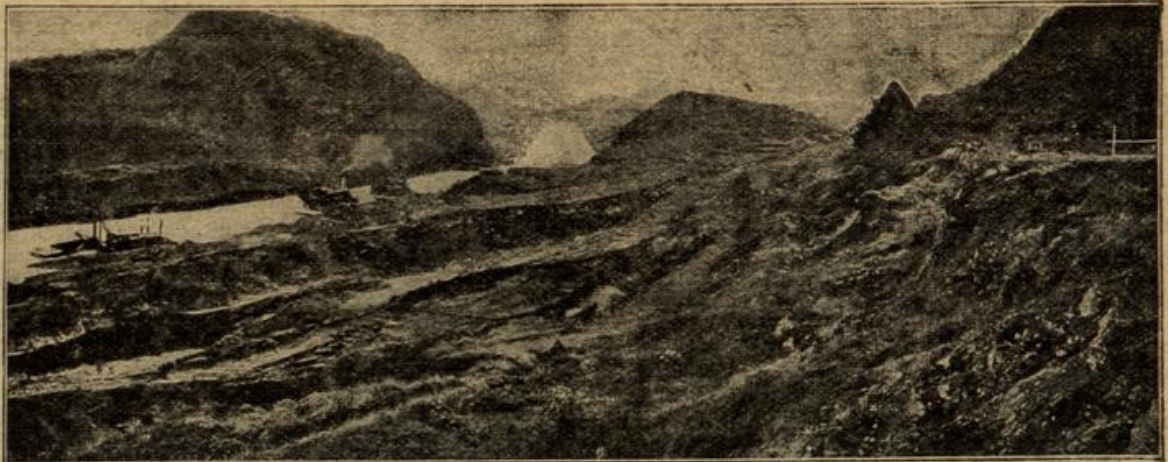
An der Däse.

Daß so viel Freude noch zu finden ist!
Daß Meereswogen uns wie immer rauschen,
Und Möwen ziehn und segelvolle Schiffe;
Daß Kinder jauchzend sich im Sande sonnen,
Und Sonn' und Mond und all die lieben Sterne
Geruhig ihre goldnen Bahnen wandern,
Als lächelten aus ihrem ew'gen Frieden
Sie über Krieg und Not und Tod hinieden.

Wien 1878.

Unsere Bilder

Die Gefährdung des Panamakanals. Unsere dem „Scientific American“ entnommene Abbildung gibt einen Überblick über das große Erdstöß- und Schiebungsgelände im Culebra-Einschnitt, wo die in Bewegung geratenen Erd- und Gesteinslagerungen den Panamakanal andauernd gefährden. Nur nach und nach sichert die volle Wahrheit darüber durch, wie ernst die Lage dort ist. Ende Oktober lagen am Eingang des Kanals ungefähr hundert Schiffe, die auf die Öffnung der Schleusen warteten; statt dessen erhielten sie nach Verlauf einiger Zeit den Rat, ihre Fracht lieber mit der Panamabahn von Meer zu Meer zu befördern oder den alten Weg ums Kap Horn zu nehmen, da in keiner Weise gesagt werden könne, wann der Kanal für den Verkehr wieder eröffnet werden könne. Zwei volle Jahre hatte man mit den Massen des vorigen Erdstößes zu kämpfen; unaufhörlich, Werktags und Sonntags, wurde 22 von 24 Stunden des Tages gearbeitet, jeden Tag 30000 Kubikfuß Erde und Steine entfernt und gegen 600000 Mark täglich dafür aufgewandt. Da die neu abgestürzten Massen auf etwa 10 Millionen Kubikfuß geschlagen werden und man nicht mehr als etwa eine Million Kubikfuß im Monat beseitigen kann, so wird wohl ein volles Jahr vergehen, ehe die Eröffnung des Kanals erfolgen kann — vorausgesetzt, daß die Uferländer inzwischen nicht von neuem der menschlichen Arbeit spotten!



Die Gefährdung des Panamakanals. (Mit Text.)

Allerlei

Ihr Kündigungsgrund. Marie, das „Mädchen für alles“ bei einer Familie, in der sich die Familienmitglieder untereinander nicht gerade liebevoll behandeln, hat gekündigt. „Also Sie wollen gehen“, sagte die Dame bedauernd. „Warum denn eigentlich? Haben wir Sie nicht immer so wie einen von der Familie behandelt?“ — „Ja, Gnädige“, sagte Marie, „deswegen gehe ich ja gerade.“

Friedrich der Große und die Menagerie. Als König Friedrich II. im Februar 1781 durch den Melbezettel erfuhr, daß ein Menageriebesitzer durch Potsdam gekommen sei, um seine Tiere in Berlin für Geld sehen zu lassen, erließ er folgendes Kabinettschreiben: „Seine königliche Majestät von Preußen, unser allergnädigster Herr, haben vernommen, daß dato ein Kerl mit wilden Tieren gestern eingepärrt ist. Da nun dies dero Intention ganz und gar entgegen ist und dergleichen Leute gar nicht weiter herein gelassen und bedeutet werden sollen, weiterzugehen; denn das Volk zieht nur einen Haufen Geld aus dem Lande, das soll aber nicht sein, und in dieser Absicht auch dieser Kerl ohne Anstand wieder fortgeschickt werden: So haben Allerhöchstdieselben das Nötige an den Generalleutnant von Ramin bereits ergehen lassen und lassen solches auch dero Generaldirektorio hiermit bekannt machen, um sich darnach zu achten und um auch seines Ortes das hiermit Erforderliche zu veranlassen und zu besorgen. Potsdam, den 25. Februar 1781.“

Unter der Last der Vorbeeren. Der große Condé kam nach der Schlacht von Senef, die er 1679 gegen den Prinzen von Oranien gewonnen hatte, nach Versailles, um dem Könige seine Aufwartung zu machen. Wegen Gichtbeschwerden hatte er Mühe, die große Treppe zu ersteigen, oberhalb welcher Ludwig XIV. ihn erwartete. — „Verzeihen Eure Majestät, daß ich nicht geschwinde komme!“ rief er ihm entgegen. — „Nehmen Sie sich Zeit, lieber Cousin!“ antwortete ihm der König, „es läuft sich nicht gut, wenn man mit Vorbeeren beladen ist.“

Auch ein Zeitmesser. Der große Philosoph Immanuel Kant hatte außer einer guten Mahlzeit nur wenig äußere Bedürfnisse und vermied den Verkehr mit Personen, die viel plauderten, sowie störendes Geräusch. Musik war ihm unangenehm, und ein häufig in der Nachbarschaft krähender Hahn konnte ihn zum Wechseln der Wohnung veranlassen. Als ihn das laute Singen der Gefangenen im Arresthause am Schloßgraben in Königsberg störte, bat er seinen Freund, den Polizeidirektor Hippel, die Arrestanten zu bestimmen, etwas leiser zu singen, da sie auch durch eine geringere Anstrengung ihrer Stimme ihre Gottesfurcht an den Tag legen können. Sonst war Kant ein peinlich gewissenhafter und pünktlicher Mann. Jahrelang verbrachte er jeden Nachmittag im Hause eines englischen Kaufmanns namens Green, der ungemein auf Ordnung hielt. Dieser schloß gewöhnlich um diese Zeit in seinem Arnstuhle. Sobald Kant eintrat, setzte er sich neben ihn und schloß ebenfalls. Später kam noch der Bantdirektor Rischmann, der sogleich dem Beispiele der beiden folgte. Zu einer bestimmten Stunde kam ein vierter Freund und wachte die

Schlaf, und nun begann eine lebhafte Unterhaltung, die bis vier Uhr währte. Mit dem ersten Blodenschlage auf sieben brach er auf und verfügte sich in seine Wohnung. Zuletzt war das in jener gegend Königsbergs so bekannt, daß jedermann wußte, daß noch nicht vorübergegangen war, es auch noch nicht sieben Uhr

Gemeinnütziges

Rezept zur Herstellung von Pralines. Die beliebten, aber teuren, feinen Pralines können nach folgendem Rezept leicht hergestellt werden, was viel billiger wird. Man beachte nur die angegebene Vorschrift recht genau. Zwei gute, frische Eiweiße werden zu etwas geschlagen; sind sie sehr klein, nehme man drei, füge ein Pfund feinen Puder- oder Staubzucker, $\frac{1}{2}$ Pfund feingemahlene süße Mandeln einige Bittere hinzu und knete die Masse gut durcheinander. —

zudem man stänbli Stellen beln je sonlich schman den ve sten G zutaten mit et Arrol. fast, jeht se lenem bester tronen Nojen tive blüht. Wird zu fl man zu, in

zu troden, etwas Eiweiß. Nun ist die Füllung fertig, und man kleine, runde Kugeln daraus, die man etwas troden läßt; in der man guten Blocktatao oder auch halb Schokolade, halb Blocktatao linder Wärme zergehen und gibt zum Geschmeidigmachen auf etwo Katgo und Schokolade ein walnußgroßes Stück Palmin hinzu. Mittels einer Stridnadel taucht man nun die Füllungskugeln in die Kakaomasse, legt sie auf Pergamentpapier und läßt die Pralines troden. — Die angegebene Masse ergibt mehrere Pfund, die Füllung muß daher für die verschiedenen Geschmackszusätze vorher geteilt werden. Sehr fein schmeckt auch die zuerst genannte Mandelfüllung mit einer der angegebenen Zusätze gemischt. Das einzig Schwierige daran ist, die richtige Konsistenz der Füllung zu treffen, doch ist hier leicht ein kleines Versehen wieder gut zu machen, so daß ein Mikraten fast unmöglich ist.

Schwarzwurzel sollen zeitig gesät werden, da sie dann reifer keimen. Bei später Aussaat bleiben viele aus. Sobald offen ist, muß der Same untergebracht werden.

Zwiebeln verlangen keine frische Düngung; es ist aber vorteilhaft, der Aussaat das Land mit Thomasmehl und Kainit zu überstreuen, eingehadt wird. Wir geben pro Quadratmeter 50 Gramm dieser

Homonym.

Ich stehe draußen in dem Hain, Zwerch hat mich der Körper dein. Julius Fald.

Treppenrätsel.

B	D	D
J	Q	
O		

Die 3 senkrechten und waagrechten Buchstaben in vorstehender Figur ergeben: 1) Ein Element. 2) Einen Fuß. 3) Einen Baum. Julius Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramm: Sela, Ma. — Des Rätsels: Therese, D.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Frau Meißner, gedruckt und gegeben von Greiner & Walther in Stuttgart.